

Unsere bestreiftige Beilage

Die Sonntags-Zeit

(Seite 15 bis 18)

enthält folgende Beiträge:

- Kunst. Von Hans Wehler.
- Meine Tadeln. Von Max Hugel.
- Von Juan und die Freundin. Von Käthe Braun.
- „Und sie werden.“ Von D. Lazar-Pfeiffer.
- Intermezzo. Von R. Friedrich.
- Das Abonnentenbild. Von Anni v. Stimmart.
- Autonia. Von Ladislav Lotatos.
- Eine Selbstentat. Von Dorothica Songard v. Songgarde.
- Zeit-Strophen. Von Florian.

Seniellen

Täglich' Leben im Flüchtlingslager.

Von Karin Miksa (Stangeland.)

Die Order des Ministeriums lautete so: „Innerhalb dreier Monate ist Unterkunft für 30.000 Flüchtlinge zu schaffen!“

Es war dies mitten im Winter, im Februar 1915. Die Gegend, wo das Lager entstehen sollte, war zwar schon bestimmt, noch aber die Baupläne nicht ausgewälzt, geschweige denn erworben.

Aus Rücksicht auf die Transportverhältnisse mußte das Lager in der Nähe einer Stadt auf einer Eisenbahnlinie sein — aus Rücksicht auf die Anstehungsgefahr doch in einem gewissen Abstand. Die Bevölkerung war nicht begeistert durch die Aussicht auf eine Kolonie unbemittelter Heimatloser. Aber der Platz wurde erworben und die Ingenieure gingen an, die Pläne auszuarbeiten. Man hatte ja drei Monate Zeit. Gerade hat man angefangen, den gestörten Boden zu bearbeiten, die ersten Wasserrohre einzulegen,

*) Vgl. die „Zeit“ vom 16. 2.

als folgende Vorrichtung kam: „Dreitausend Flüchtlinge müssen sofort beherbergt werden.“

Da stand man nun. Keine Baracke war unter Dach, weder Wasser- noch Viehkanalagen waren in Ordnung.

Am gleichen Abend glitt der Zug durch die Schneelandschaft, und als er hielt entkaumelten ihm dreitausend verwilderte, halb verirrte, verhungerte, todmüde Menschen.

Wie viele Tage waren sie wohl unterwegs gewesen? Wie oft hatte der Zug auf offenem Feld gehalten, um Platz zu machen für Militärtransporte? Wie viele waren während der Fahrt gestorben? Welchen Krankheiten waren sie unterlegen? Was fehlte denen, die in Vieberdeln ankommen?

Es war keine Zeit, das zu untersuchen. Die Aufgabe hieß: diesen Untertanen ein Dach über den Kopf zu verschaffen, diesen nagenden Hunger zu stillen.

Ein paar Zeltplätze wurden in die gestorene Erde eingerammt. Was man in Eile von Stroh aufstreuen konnte, wurde ins Zelt hinein-geworfen. Kein Platz nebeneinander zu liegen. In Klumpen verkrampft mußten sie schlafen, Männer, Frauen und Kinder, Gesunde, Kranke, Sterbende. In dieser Nacht, unter diesen Zelten kamen Kinder zur Welt.

Wenige Wochen nachher fanden die ersten Baracken, jede für vierhundert Personen. Als die drei Monate um waren, beherbergte das Lager etwa 40.000 Menschen, und dieses Lager war nur eines von vielen.

Im Anfang mußte man das Wasser aus der benachbarten Stadt herbeiführen und alles Essen wurde unter freiem Himmel gefoch. Es war ein großer Augenblick, als das erste eigene Brot aus dem Ofen kam. Jetzt wird in zwei Dösen Tag und Nacht gebacken. Das Rucen geschleht elektrisch und die tägliche Ration für

30.000 Menschen wird von nur elf Männern hergestellt.

Das Lager ist in mehrere Sektionen geteilt, so daß jede Küche nur für eine gewisse Anzahl von Baracken Kocht. Das Essen der Flüchtlinge ist noch primitiver als das der Gefangenen, und in den meisten Lagern gibt es nur einmal wöchentlich Fleisch. Dann aber müssen für diese einige Mahlzeit 80 Dänen ihr Leben lassen.

Von den Toilettefein, deren es in jeder Küche etwa ein Duzend gibt, hat jeder seine eigene Feuerstelle, die ein Geiger versieht. Das Umrühren besorgen junge Mädchen, die, um hinaufzureichen, mit ihren langen Stangen auf kleinen Treppen stehen müssen.

Sier das Kochrezept einer beliebigen ukrainischen Mittagsuppe: 20 Kilo Bohnen, 20 Kilo Kohn, 50 Kilo Kartoffeln, 2 Kilo Fett, Salz, Pfeffer, Lorbeerblätter, Majoran und Zwiebel.

Das Essen der Kinder ist etwas anders, wird aber in der gleichen Küche zubereitet. Die ganz Kleinen dagegen werden aus einer eigenen Küche versorgt. Die meisten Lager haben eigene Viehställe, an der sich die Flüchtlinge eifrig beteiligen, und eigene Schlachtküher.

In den ungeheuren Lageräumen riecht es stark, süß und streng. Man ist darauf eingerichtet, sechs Monate ohne jegliche Zufuhr zu bestehen.

Die Schmirerleiten bringen mir ein lustiges Episöden in Erinnerung. Nicht alle Flüchtlinge sind Freunde der Heimlichkeit. Es genügt durchaus nicht, sie in die Badeanstalt hineinzubugieren, den Dampf ausströmen zu lassen und sie, mit einem Stück Seife in der Hand, ihren eigenen Schweiß zu überlassen. Sie hielten die Seife kraupfhaft fest, wurden aber nicht reiner davon. Da kam jemand auf die

ingeniöse Idee, jedem Badenden eine Handvoll grüner Schmirerle zwischen die Schulterblätter mitzugeben. Diese loszuwerden, war nicht einfach und forderte intensives Reiben. So sind die Flüchtlinge mindestens auf dem Rücken zweifellos sauber.

Aus dem Lebensmittellager beziehe ich mich in dasjenige, in dem Stoffe für 50.000 Menschen aufgestapelt liegen. Auf einem Berg von durchrollen Kisten wie Gemsen junge Mädchen herum, entzündt von dieser Art von Zinnenfestigung. Ich muß häufig zur Seite springen, um nicht unter einer Eichenkorn begraben zu werden.

In den Mänteln kann man sein eigenes Wort nicht verstehen vor dem Meeresrauschen, bestehend aus dem Hiesigen der Maschinen und dem kochenden Murren der Frauen. Der Volkstanz wirbelt, die Baumwolle sinkt, die Säheren schneiden in Stoff und in Luft. Möglich spielt die Sonne über das Gemenge von kraunen Kugelbündeln und abgeglatten Jungfermägen und aller Augen blinzeln schwarz und blank.

Die ukrainischen Frauen nähern mit Leiden. Stehend am Herd, das bunte Garn um den Hals geschlungen, bei den Kühen sitzend, im Bett liegend. Meine Führerin ist offenbar Vermittler für das ganze Lager. Sie ist die Heilige, die man anruft aus Furcht, sich dem lieben Gott selbst zu nähern. Auf ihre Schulter laden man alle Bescheiden, Beforgungen, Wünsche. Man umdrängt sie, zuerst an ihrem Kleide, sucht ihren Blick zu fangen. Bald verteilt sie Geld, bald heftigst sie eine halbfertige Stickerei, bald gibt sie Erlebnisse zum Ausgehen aus.

Die Ukrainer, die früher zum Nationalfeind schourten, werden hier in der ersten Winterball der Partier Mode gelocht. Man lockt sie mit Stoff, man lockt sie mit Brot. man lockt sie